

# Jugend

MÜNCHEN / 1938 / NR. 15  
STADT DER DEUTSCHEN KUNST

Preis 40 Pfennig



Ferdinand Staeger, München



# Aus unserem Skizzenbuch

## Bauernfang

Dieser Tage traten wir in ein Geschäft in der Altstadt, um Kasserflingen zu kaufen. Neben uns stand ein Bauernmädchel, rosig und frisch vom Lande, und verlangte ein Stück Seife. Die Inhaberin des Schönheitsfalons warf einen prüfenden Blick auf das Mädchel. Sie brauchen eine Spezialgesichtsseife, mein Kind, erklärte sie. Bei Ihrem Gesicht. Sie haben ja einen schrecklichen Teint. Haben Sie denn selber noch nicht auf die Unreinigkeiten Ihrer Haut geachtet? Sie sind von auswärts; sehen Sie, das dachte ich mir. So können Sie in Mäunchen unmöglich auf der Straße herumlaufen. Ich kann Ihnen deshalb nur raten, Ihr Gesicht mit meiner Spezial-Gesichtsseife und kaltem Wasser zu waschen und nachher diese Tagescreme zu verwenden. Für die Nacht müssen Sie natürlich diese fette Hautnährcreme nehmen.



Die Schönheitsdame, über deren eigene Schönheit man allerdings streiten konnte, holte Atem und sah das Mädchen mit einem Blick an, der keinen Widerspruch

duldete. Seife und zweierlei Creme lagen schon auf dem Tisch. Jetzt holte sie eine Flasche hervor und stellte sie daneben. Diese Mitterseifen-Reinigungs lotion, fuhr sie fort, ist gerade in Ihrem Falle wichtig. Außerdem brauchen Sie einen geeigneten Puder. Nichts ist schlimmer als ein unpassender Puder, der Sie alt macht. Ein richtiger Puder muß mit der Gesichtsfarbe übereinstimmen. Ebenso der Lippenstift. Erlauben Sie. Die Verkaufskanone nahm einen Lippenstift und bemalte blühschnell die Lippen des verdutzten Mädchens. Sie hielt den Spiegel hin. Sehen Sie selber: ist das nicht schön? Vor allem aber neigen Sie zum Doppelkinn. Das müssen Sie unter allen Umständen vermeiden. Heute haben die Frauen nur Erfolg, wenn sie schlank sind, und das wollen Sie doch, gell? Da können Sie wirklich nichts Besseres als meine Kimbinde Ophelia anwenden. Binden Sie sie jede Nacht unter dem Kinn fest und Sie werden in kurzer Zeit die Erfolge sehen.

Der Verkaufswiderstand des Mädchens war schon völlig zusammengebrochen. — Außerdem sollten Sie sich regelmäßig eine amerikanische Gesichtsbehandlung machen lassen, fuhr die Schönheits-Salonifkierin unerschütterter fort. Es ist ja klar, daß die Haut auf diese Behandlung vorbereitet werden muß. Am besten fangen wir gleich damit an...

Da unser Zug am Starnberger Bahnhof nicht wartete, konnten wir das Ende des Verkaufsfaktes nicht miterleben. Wir ergriffen unsere Kasserflingen und riefen der Schönen vom Lande zu, sie sei schön genug und solle sich nicht einschüchtern lassen. Und schritten hinaus, verfolgt von einer Flut von Beschimpfungen. Im Zuge packte uns die Keule, nicht gründlicher eingeschritten zu sein. Hier sollte es einem nicht darauf ankommen, sich wegen Geschäftsschädigung verklagen zu lassen. Denn vielleicht hat diese Verkaufskanone dem armen Mädchel, das nur ein Stück Seife kaufen wollte, doch noch den halben Monatslohn aus der Tasche gelockt, um eine frische, natürliche Schönheit mit stinkenden Pomaden zu überkleistern. Wir lieben gepflegte Frauen, aber zwischen Bauernfang und Schönheitspflege ist doch ein kleiner Unterschied, oder etwa nicht?

## Satschi!

Sachen gibt's! Da ist jetzt eine vierundzwanzigjährige, verheiratete Amerikanerin von einer merkwürdigen Krankheit befallen worden. Seit acht Tagen ist sie nämlich fast ununterbrochen am Niesen! Die Ärzte lassen dazu ihr

wissenschaftliches Licht leuchten, doch bis jetzt ist es noch keinem gelungen, diese



Nieserei auf die Spur zu kommen. — Die Frau ist ja arm daran, wenn man bedenkt. Den ganzen Tag und auch noch die Nacht über immer „Satschi“ machen zu müssen, ist wahrlich kein Vergnügen. Auch der Ehemann ist zu bedauern, vorgezogen natürlich, daß er bößlich veranlagt ist. Denn dann muß er doch jedesmal „zum Wohl!“ dazu sagen.

## Noch Oberammergau

Wir waren der Ansicht, daß Oberammergau die Stadt der biblischen Gestalten sei. Aber ein Südamerikaner namens Jesus Lopez machte uns darauf aufmerksam, daß es in südlichen Ländern weit neutestamentarischer zutage trete. Er selber heißt Jesus, seine Mutter heißt Maria und seine Großmutter Anna. In seiner Heimatstadt gibt es einen Schlächterladen „zum Heiligen Geiste“. Ein viel getrunkenen Wein heißt dort „Wein des letzten Abendmahles“, ein anderer „Wolff Apostel“. Judas ist eine Eszige, und eine Zigarettenmarke. Und während das Judenland Vorderamerika voller Samuels, Iacharias und Davids ist, kann man in Südamerika mühelos mehrmals am Tage einem Jesus und sämtlichen Aposteln begegnen, von den Heiligen ganz zu schweigen. Diese Länder sind also noch oberammergauer als Oberammergau!

Die Jugend

Zeichnungen von Max...

# J U G E N D



Frühlingsboten

Ferdinand Staeger

# Ferdinand Staeger

Aus Sudetendeutschland, von der Iglauer Sprachinsel stammt Ferdinand Staeger. Es ist das Land der Märchen und Sagen im deutschen Südoften, in Schlesien, in den Sudeten und im Erzgebirge. So spricht auch aus Ferdinand Staegers Bildern eine Märchenfantasie, wie wir sie in der Malerei des Westens vergeblich suchen würden. Unmöglich, sich ihn etwa als Franzosen vorzustellen, Ferdinand Staeger ist urdeutsch, — und so sieht er auch aus, der bärtige, blonde Güne, dem die Kunststadt München zur zweiten Heimat geworden ist. Wie sehr ihn seinerzeit das München der „Maler-fürsten“ fesselte, zeigt seine Vorliebe für Centauren, jene Fabelwesen, deren urwüchsige Kraft in den Bildern Böcklins, Stucks und aller derer liegt, die mit dem fröhlichen alten München verwachsen sind.

München ist die Stadt der Maler-Dichter, vollends, wenn sie aus dem deutschen Südoften stammen, aus der Heimat der Märchenerzähler und Dichterphilosophen. Wie denken an Angelus Silesius, Jechner,

Lafwitz, Ferdinand Staegers Federzeichnungen sind von unendlicher Zartheit und Poesie. Mit Raumproblemen hat der Künstler sich selten abgegeben. Seine Triebkraft ist eine wahrhaft unbändige künstlerische Fantasie. Er ist bestimmt nicht der Mann, der den Formenreichtum der Natur aus Kugel, Kegel, Würfel und Zylinder ableitet, wie Chyenne es tat. Seine Malrichtungen geben die lebendige Natur so wieder, wie sie des Künstlers Fantasie empfindet. Dabei ist die Natur überaus genau beobachtet.

In der Grafik ist der Künstler allerdings mehr Dichter als in der Malerei. Hier ist das Reich der Farbe und des Lichts; die Poesie der Zeichnung tritt zurück. Eine starke Leuchtkraft haben die Bilder, die mit Tempera untermalt werden.

Ferdinand Staeger lebt mit seinen Bildern, und sie leben mit ihm. Nie sind sie „fertig“, oft werden nach Jahren noch ein paar Pinselstriche daran getan. Und weil der Künstler inmitten seiner Werke lebt, wie der Vater einer großen Familie, trennt

er sich auch so ungern von ihnen. „Dieses Bild habe ich leider verkaufen müssen“, klagt er. „Man hat es mir einfach weggeholt, dabei war es noch gar nicht fertig.“

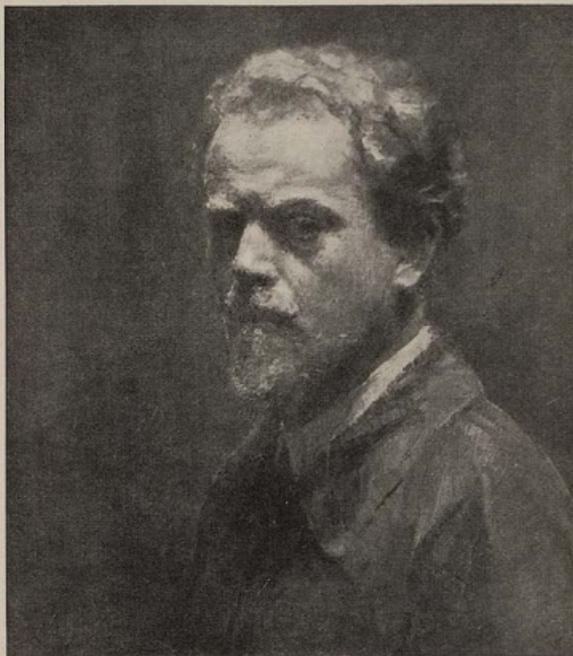
Im Jahre 1922 sah er in der Nähe von Obermenzing öfter ein paar Männer über die Felder schreiten. Ihre große freie Haltung gefiel ihm, und er malte die Szene. Einige von ihnen trugen ein braunes Hemd, eine große Idee schien sie zu tragen, stolz schritten sie einher. Im Dobergrund bestellte ein Bauer seinen Acker. Das war etwas für unseren Maler-Dichter Staeger. Erst viel später erfuhr er, daß es Adolf Hitler mit einigen seiner Getreuen gewesen sei.

Heute schmücken Ferdinand Staegers Bilder die Wände von Ministerien und die Wohnungen einiger Reichsminister. So ist das Bild „Grenzwacht“, das wie in der vorigen Nummer der „Jugend“ abgebildet, im Besitze des Reichspropagandaministers Dr. Goebbels. Der Reichsinnenminister besitzt Bilder Ferdinand Staegers, ebenso der Mann, der in Europa auf die



Hegau-Landschaft

Ferdinand Staeger



Selbstbildnis

Ferdinand Staeger

längste, ununterbrochene Dienstzeit als Minister zurückblicken kann; der Reichsjustizminister Dr. Gürtner.

So ungenügend der Maler Staeger sich von seinen Bildern trennt, so gerne spricht er von der Mission, die die Kunst heute zu erfüllen habe. Gerade in unserem Zeitalter, das vom Individualismus zum Sozialismus übergeht, und in dem die Zahl der privaten Kunstsammler abnimmt, ist es Sache des Volkes und der Regierungen, sich der Kunst anzunehmen. Die Kunst offenbart den Charakter eines Volkes und es ist deshalb in erster Linie notwendig, eine Kunst zu pflegen, die unmissverständlich deutsch ist, jenseits aller Probleme. Aber alles was geworden ist und heute klar und selbstverständlich scheint, ist früher auch aus Problemen hervorgegangen. Deshalb meint Ferdinand Staeger, sei es gut, wenn den Künstlern über das feste und Gesicherte hinaus noch ein Weg für ihre Suchen und Streben offenstände. Und in diesem Sinne begrüßt Ferdinand Staeger, der den Altmeister Georg Girth noch kannte, die „Jugend“ die vor allem den jüngeren Künstlern Gelegenheit geben will, ihr Streben zur Reife zu bringen.

## Wiener Volkswig in ernster Zeit

Die letzten vier Jahre der Regierung Schuschnigg hatten den Wienern wohl viel Leid gebracht, ihren manchmal boshaften Zorn konnte ihnen aber niemand rauben. Davon einige Beispiele. Pötzlich war ein Scherzwort da und machte flüsternd die Kunde.

Beim Brande der Rotunde schritt Miklas würdevoll auf das brennende Gebäude zu und sagte feierlich: „So erkläre ich denn den Brand für eröffnet. So wollen wir weitererschreiten an der Erneuerung Österreichs.“

Ein Arbeitsloser stand einmal auf einer Wiese, als Hitler im Auto vorüberfuhr. Hitler ließ halten und fragte den Arbeitslosen, was er da mache. „Ich esse Gras, weil ich keine Arbeit habe“, antwortete der Mann. Hitler nahm ein Blatt Papier, schrieb einige Worte darauf und überreichte das Papier dem Arbeitslosen mit den Worten: „Melden Sie sich sofort in dieser Fabrik, Sie erhalten sofort einen Posten!“ — Dies hörte ein Wiener Ar-

beitsloser und beschloß, dies auch zu versuchen. Er stellte sich an eine Wiese an einer Straße, auf der Schuschnigg vorbeifahren sollte. Nichtig kam Herr Schuschnigg, ließ halten, fragte den Mann und erhielt auch die gleiche Antwort. Da sagte Schuschnigg: „Aber dann gehen Sie doch tiefer in die Wiese hinein, dort ist das Gras fetter.“

★

Bei der Eröffnung der Reichsbrücke wurde Miklas von Autogrammen heischen- den Jungen umdrängt, die gerne gegeben wurden. Als Miklas einen Jungen bemerkte, der schon zum dritten Male vor ihm stand, fragte er ihn: „Du hast wohl deinen Bundespräsidenten sehr gerne?“ — „O nein“, stammelte der Junge, „aber für 3 Miklas kriegt man einen Hans Albers.“

★

Miklas und Schuschnigg kehren unerkannt in einem Budapester Hotel ein, um ein Nachtmahl einzunehmen. Der Keller überreicht Schuschnigg die Speisekarte, der sie an Miklas weitergibt. Da nahm Miklas seinen Füllfederhalter und unterschrieb, wie er es gewohnt war.

# Linde

VON KARL PANHUBER

Ich wage es kaum, liebe Mutter, Dir Taberes zu schreiben. Erwin ist fort. Ohne Gruß ließ er mich zwei Tage in Ungewißheit. Heute weiß ich, daß er nach Tragöß gefahren ist. Wird er überhaupt noch zurückkommen? Und das alles wegen einer Lächerlichkeit: ich wollte ein neues Abendkleid. Ein blaues aus Taft. Du weißt, ich liebe kleine Gesellschaften, ich liebe das Theater, ich liebe ein klein wenig Tanz. Auch das neue Parfum schlug er mir ab. Es ist nicht seine Art, viele Worte zu machen. Er legte mir einen braunen Skianzug auf das Bett. Ich mußte alles. Ich warf den Anzug auf den Boden und verbiß mich in den Polster. Eine Tür schlug zu. Keine Geste, kein Wort. Fort. Ich sollte auf all diese Dinge verzichten und mit ihm in ein langweiliges Dorf fahren. Er ist ein Feind der Stadt, er ist in einem Forsthaus groß geworden. Was versteht er von feinen Damen, von geistreichen, pikanten Teegesprächen — Du weißt, Dr. Kienzle plaudert so furchtbar nett — was versteht Erwin überhaupt von allen Dingen, die man Kultur nennt? Warum wir überhaupt geheiratet haben? Ach, er ist hübsch, im Grunde ein guter Kerl und sehr aufnahmefähig. Ich liebe ihn eben. Ich gebe auch jetzt die Hoffnung nicht auf, aus ihm einen brauchbaren Gesellschaftsmenschen zu machen, der nicht nur bei der Jagd, in Schnee und Berg seinen Mann stellt. Er wird meine Stadt lieben und all die netten Menschen, — er muß, er muß es tun.

Und nun liebe Mutter, die Ungewißheit: wer ist im Recht? Er hat mir etwas abgeschrieben, er ist ohne Gruß weggefahren. Das ist herzlos, das ist ungebildet. Auch ein Mann muß nachgiebig sein, muß zart sein. Erwin kann nett sein, so furchtbar nett — aber wenn es gilt, seinen Willen durchzusetzen, wird er rücksichtslos. Ist ein Mann, der in allem nachgibt nicht wunderbar, liebe Mutter? Oder ist das gar kein Mann? Nein, nein — ich werde nicht zu ihm fahren und wenn ein Jahr vergeht. Was mache ich aber mit meiner Schneidjudt — ganz einfach vergewaltigen, als wenn man allein wäre? Ganz allein —. Ja, ich werde ihm beweisen, daß ich stolz sein kann. Wie aber beweise ich ihm, daß ich ihn liebe, so liebe —?

Zwei Tage noch bleibt Linde in der Stadt. Dann fährt sie nach Tragöß. Aber nicht mit dem Skianzug. Jetzt, Ende Februar, mit dem Skianzug — Dummheit. Sie hat ihren Willen durchgesetzt und doch eine Kleidung gewählt, die er liebt:

den dunklen Rock, den weißen Pullover. Man glaube nicht, daß sie die Absicht hat, ihn aufzusuchen. Er wird gar nicht wissen, daß sie in Tragöß ist. Sie will nur sehen, was er überhaupt macht. Vielleicht gibt sie ihm später Gelegenheit, sie um Verzeihung zu bitten — vielleicht, vielleicht.

Man kennt sie im Gasthof nicht. Sie bekommt sogar ein westliches Zimmer mit Balkon. Blick auf das Forsthaus. Vielleicht kann er herübersehen?

Die Saison ist schlecht. Es liegt zwar noch Schnee auf den Gängen, doch die Sonne brennt ganz unwinterlich. Überdies ist John in der Luft. Linde kennt diesen Geruch, den sie über alles liebt: nach Schnee, nach Sonne, nach erwachender Erde. Diese Verschmelzung von Eis und Luz. Ihr Blut ist für jedes Gären der Natur überaus empfänglich. Darum atmet sie aus allem schon den Frühling.

Ihre Vorahnung erfüllt sich. Die Langeweile wird unerträglich. Die Leute sind höflich. Doch sie reden sehr eintönig. Die Männer riechen nach Tabak, nach Most — furchtbar, diese Menschen in ihrer Bescheidenheit. Man denke sich die Leute am Tanzboden, im Theater — zu lächerlich. Doch was gehen sie diese Menschen an. Wenn sie nun im Abendkleid erscheinen wäre — ob man am Ende über sie lachen würde? Abendkleid — steht es überhaupt dafür, wegen einer solchen Kleinigkeit so viel zu leiden?

Linde sieht zum Forsthaus. Bei irgend einem Fenster steht vielleicht Erwin. Ob er an sie denkt? So nahe zu sein und doch liegt eine Welt zwischen ihnen. Was will sie denn? Noch einige Wochen vor Sehnsucht in diesem Zimmer verbluten? Niemand, niemand seinen Zustand offenbaren können, in seiner Nähe vor Einsamkeit vergehen? Ach, sie ist töricht. Je länger sie von zu Hause entfernt ist, um so lächerlicher erscheint alles Gesehene. Ist es das Schweigen um sie, das auf sie einwirkt? Und wo ist das Verlangen nach Tanz, Tee, Theater, nach Dr. Kienzle? Es geschieht doch gar nichts um sie. Sie nimmt ihr regelmäßiges Essen zu sich, sie macht kleine Spaziergänge, immer in Angst, von ihm gesehen zu werden. Sie atmet diese Luft, sie betrachtet die Einfachheit dieser Menschen als natürlich. Eine große Ruhe, ein unsehbares Einwirken der nahen Natur macht sie schweigsam. Sollte es das geben — ein kindliches freuen an schmelzendem Schnee, an großen ziehenden Wolken, an gärenden Feldern, an klarem Sonnenschein? Ach, Verirrungen. Sie will mit Erwin ins reine kommen. Alles

andere ist eine Phantasie der Langeweile. Vielleicht hat sie einmal einen Dergroman gelesen. Ja, es ist langweilig, die Menschen sind roh und ungebildet, alles spricht von Einfältigkeit. Das Leben ist das nicht. Das flutet nur in der Stadt, am Parkett, im schimmernden Glanz des Abends...

Der dritte Tag neigt sich zu Ende. Sie hat Erwin wissen lassen, daß sie hier ist. Sie erwartet ihn jeden Augenblick. Vielleicht kommt er mit dem Boten schon zurück. Sie wird es ihm leicht machen. Sie wird ihm verzeihen. Der Bote kommt. Der Herr danke für die Nachricht. Nichts weiter.

Linde ist faßungslos. Da haltet sie fast eine Woche aus, um ihn gefügig zu machen, da reicht sie ihm die Hand, um es ihm zu erleichtern —. Er dankt für die Nachricht. Das ist beschämend, das ist heillos. So kann nur Erwin sein. Sie haßt ihn. Sie ersticht in Tränen.

Wier sind ihre Gedanken. Soll sie nach Hause fahren, ihrer Mutter schreiben: zu Hause — wo ist das überhaupt. In der Stadt, vielleicht bei diesem langweiligen Dr. Kienzle, der doch stets die gleiche Weisheit an den Tag bringt. Wie sehen die Dinge überhaupt. Muß er sie wirklich um Vergebung bitten?

Das Haus ist still, die Leute scheinen alle in der unteren Stube zu sitzen. Das Zimmer ist kalt, unpersönlich. Sie öffnet das Fenster. Hinter feuchten Felsen versinkt die Blut. Es ist lau, so unheimlich lau, der Schnee tropft unablässig vom Dach. Die Spagen schreiben ohne Unterlaß. Letzte Wolken segeln über den Wald und sammeln sich um den See. In den Kronen der Fichten geht ein starker Wind. Der Himmel ist violett, er ist grün, er ist dunkel wie Samt. So viel Farben, so viel Veränderlichkeit. Sterne flammen auf. Sie zucken, Linde erlebt dieses Glücken wie einen großen Schmerz. Ihre Seele ist ohnmächtig. Sie ist hilflos, hilflos. Sie kann nicht weinen, sie nagt an ihrem Taschentuch.

Es soll wirklich Nacht werden! Und Erwin kommt nicht. Im Forsthaus leuchtet ein Fenster auf. Zarter Rauch schwebt über den Wald. Sie will ja nicht mehr von der Vergangenheit reden. Nichts, nichts. Sie will nur seine Hand, sein Wort. Ein Blick von ihm, daß es ihm leid tut, daß alles gut ist. Wenn nur die Mutter hier wäre. Würde sie sagen, daß sie Erwin entgegenkommen muß? Erwin, Erwin, muß das alles sein. Muß eine Frau gedemütigt werden, daß sie glücklich



Germanischer Gerichtstag

Ferdinand Staeger

ist: Diese Nacht. Ich habe Angst, furchtbare Angst.

Der Mond steigt auf, sein Glanz ist mild und wässrig. Auf der Straße liegt Rot, Linde steigt von einer Pfütze in die andere. Das Forsthaus wird groß und größer. Letzte Krähen flüchten über die Felder. Unter weichem Schnee träumen laut die Wasser dem Frühjahr entgegen. Dieses Glücken, so verborgen, so wunderbar verheißend.

Linde glüht. Sie geht blank, ohne Mantel. Ihre Stiefel waten durch Schnee und Rot. Ihre Gedanken haben einen einzigen Inhalt: Erwin. Das Schweigen der Natur ist groß. Ja, sie empfindet es. Ihre Sehnsucht aber ist größer als alle Natur.

Ist Erwin zu Hause? Wird er lachen, wenn sie zu ihm kommt? Wird er schweigen? Sie weiß, daß es die letzten Kräfte sind, die sie lenken. Ganz tief, fast unbewußt eine Stimme: so weh es tut, ich bin so glücklich, daß Erwin der Starke ist.

Ein Mann mit Tabakgeruch öffnet ihr. Wie unsinnig — sie liebt diesen Mann in

seiner Einfachheit. Der Herr sei im obersten Zimmer. Sie geht über den Flur, über eine breite Treppe. Sie könnte nicht stehen bleiben. Entweder das Ziel erreichen oder sterben. Ein kurzer Gang, ein zweiter, eine schwere Eichentür. Anknöpfen? Nein. Die Tür öffnet sich schwer und langsam. Ihr Herz rast, ihre Augen verschleiern sich. Eine grenzenlose Schwäche. Sie sieht seinen Rücken, seinen Kopf. Er sieht zum Fenster hinaus. Er schweigt. Alles, alles schweigt, der Raum, die Dunkelheit in den Winkeln. Auch sie schweigt. Hört er ihr Herz? Das ist unsinnig geworden.

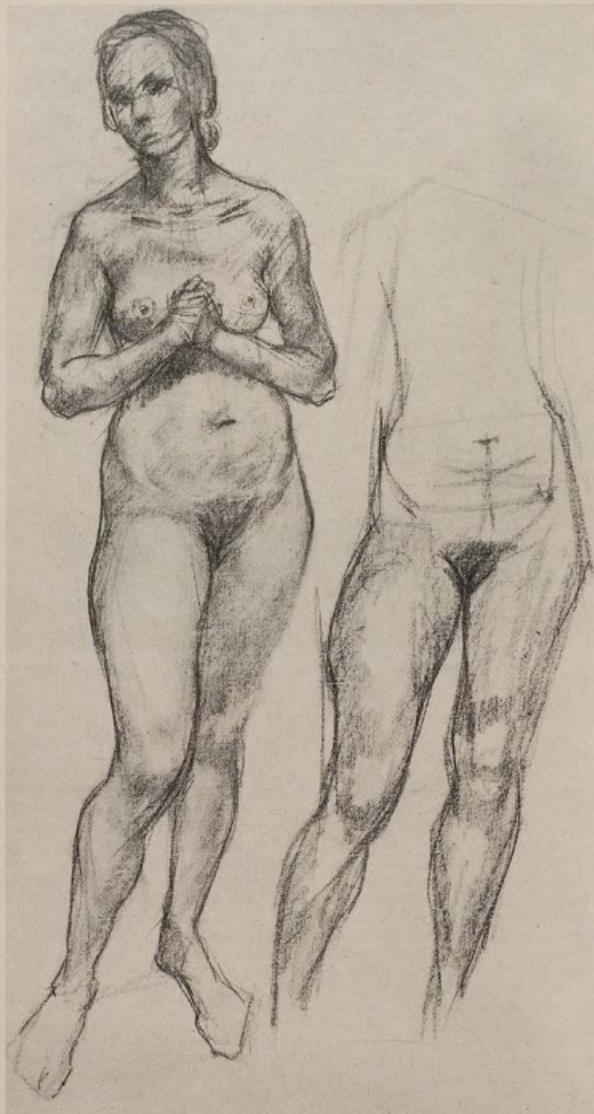
Sie geht langsam auf ihn zu. Er wendet sich nicht. Hat er sie kommen gesehen? Er dreht sich langsam um. Sie sieht seine Augen, seinen Mund. Sie klammert sich an seine Hand. Sie sinkt leise an seine Brust. Ihr Kopf vergräbt sich in seinen Rock. Sie hört sein Herz. Es schlägt dumpf und schwer. Dieses Klopfen löst allen Schmerz von ihr. Es ist der Lohn, der süße, gerechte Lohn. Ein Schenken nach dem Rufe, ein förmliches Versinken an seinen Lippen. Dann sieht

sie über seine Schulter in die Nacht. Über dunklem Wald schimmern die Gänge. Leise Nebel träumen um ferne Gipfel. Millionen Sterne funkeln. Das alles ist so einfach, so groß. Die letzte Heimat aller müden Menschen.

Warum wieder Gedanken —. Sie lehnt an Erwin, das Schweigen der Nacht hält sie ein. Fern, fern ist die Stadt. Es ist, als warte alles um sie und alles in ihr auf den Frühling.

## Letzte Nachrichten

Als der Anschluß Österreichs in der „Welt“ bekannt wurde, entfiel, wie wir soeben erfahren, der Völkerverbund als Sanction ein Flugzeuggeschwader nach München, um die Hauptstadt der Bewegung mit Bomben zu belegen. Als der Geschwaderführer jedoch die vielen aufgerissenen Straßen und Plätze, die abgewrackten Gebäude sah, kehrte er um und funkte in seine Hauptstadt: Geschwader I war bereits da; München liegt in Trümmern!



Erste Skizzen

O. Malura

## Wie der Dichter Mümmler doch einmal gedruckt wurde

Mümler hatte viele Jahre hindurch die dankbare Tätigkeit eines Lyrikers ausgeübt. Dankbar deswegen, weil alle seine Aussendungen meist mit „bestem Danke“ zurückkamen, sofern Rückporto beigelegt war. Als ihm das Geld für solches ausgegangen war, mußte er freilich diesen vorgebrachten Dank entbehren. Schließlich konnte er auch das nötige Papier nicht mehr erschwingen. Da ging er hin und zerschchnitt alle alten Briefe, die noch eine leere unbeschriebene Rückseite aufwiesen, und benützte letztere für seine Gedichte.

Und so kam es, daß eines Tages, freilich bloß im Briefkasten einer Zeitschrift, etwas gedruckt wurde. Da stand nämlich:

J. Mümmler: Wie können zwar bloß Beiträge verwenden, die auf einer Seite geschrieben sind, aber in diesem Falle machen wir eine Ausnahme, weil Ihr Beitrag zu eigenartig ist und tief blicken läßt. Ihr Gedicht auf der Vorderseite hat folgende Strophe:

Mein süßes Lieb, so hold und rein,  
Oh, dürftst ich es wagen!  
Dir mocht ich weihen Sinn und Sein,  
Will dich auf Händen tragen.

Und auf der Rückseite lesen wir: Schick mir sofort die Alimente für Deinen Fragen, Du erbärmlicher Schuft, widrigenfalls Du mich erst richtig kennen lernen wirst.

## Geschieht ihr recht

Als Herr Pankratus Simmerl schwer krank wurde, sagte die besümmerte Gattin zu ihm: „Du, unterlebe dich und stirb mir, dann sollst du etwas erleben!“

Aber er nahm allen Mut zusammen und starb wirklich nach wenigen Tagen. Es fand sich ein Testament vor, in dem er bat, man möge auf seinen Grabstein den Spruch anbringen: Er hat den Frieden gefunden!

Frau Malvine befolgte wohl diese Weisung. Sie ließ besagten Satz auf dem Stein anbringen. Allein sie selbst sann Tag für Tag darüber nach, wie sie es anstellen könne, daß er doch nicht recht behalte, der Versorbene.

Und so trat sie einem offenkundigen Vereine bei und ließ bei erster Gelegenheit den Geist des seligen Pankratus beschwören. „Wie geht es dir?“ fragte sie an. Er erwiderte mit hohler Stimme: „Danke, gut.“ Sie fragte weiter: „Geht es dir besser, als da du noch mit mir beisammen lebst?“ Er antwortete sanft, aber froh: „Allerdings, viel besser.“ Von Zweifel erfüllt, wagte sie noch die Frage: „Dann bist du vielleicht schon im Himmel?“ —

„O nein“, rief er, „vorläufig noch im Fegefeuer.“

Josef Fr. Ojner

# Vom Fegfeuer später

Von Josef Hübner

Dieses lustige Gesichtlein hat sich in einer Schule zugetragen, wo an die vierzig NB-Schüler, lauter gesunde und lebensfrohe Buben, beisammensaßen.

Der Lehrer war dabei, ihnen etwas vom Himmel und von der Hölle zu erzählen. Er malte ihnen den Himmel, wie man eben Kindern den Himmel malt: in den allerprächtigsten Farben und er freute sich selber über die Gedanken, die er entwickelte, und über die herrlichen Bilder, die er den kleinen Buben vor das geistige Auge stellte.

„Heinz hob den Finger.“

„Also, Heinz?“

„Herr Lehrer, in den Himmel möchte ich nicht.“

„Warum nicht?“

„Der ist für mich zu schön. Gar keine Dredpfügen drin, in denen man herumwaten und keine Steine, mit denen man werfen könnte! Nein, Herr Lehrer, das wäre nichts für mich.“

Tun kam der Lehrer zu der Hölle. Er malte die Hölle, wie man eben Kindern die Hölle malt, schmutzig, schwarz, heiß, fuz und gut, einfach abschreckend und er gestand sich im stillen selber, daß es ihm ausgezeichnet gelang.

„Heinz hob wieder den Finger.“

„Also, Heinz?“

„Wenn es nicht so satyrisch heiß in der Hölle wäre, Herr Lehrer, würde es mir eigentlich ganz gut dein gefallen.“

Seine Kameraden schauten ihn verständnislos an. Und die Teufel aufeinander... Hez Ha, die Teufel! Nein, vor denen fürchtete er sich ebensowenig wie vor den Schlotfegern. Er wollte sie bei den Hörnern packen und ihnen die Schwänze ausreißen. Ja, so ein Bub war Heinz. Aber, wie schon gesagt, wegen der übermäßigen Hitze konnte er sich für die Hölle doch nicht so recht begeistern.

„Heinz hob abermals den Finger.“

„Also, Heinz?“

„Es gibt doch in der andern Welt noch einen dritten Ort, wo man hingehen könnte.“

„Du meinst das Fegfeuer, Heinz?“

„Jawohl, das Fegfeuer.“

Bevor aber der Lehrer an das Fegfeuer ging, wollte er erst einmal das, was er über den Himmel und die Hölle erzählt hatte, zu einem richtigen Abschluß bringen. Er hatte ja nicht allein den Heinz vor sich sitzen und war gespannt, wie andere Buben über Himmel und Hölle dachten. „Daß auf“, sagte der Lehrer, „die guten und braven Menschen kommen zu den Engeln in den Himmel und die bösen und faulen müssen in die Hölle zu den Teufeln gehen.“ Nun wandte er sich an fröhchen, der immer noch im Darme

der Worte des Lehrers zu sein schien und mit runden Augen das Pult anstarrte.

„Sag mir, fröhchen, wohin möchtest denn du...?“

„Wohin ich möchte?“ fröhchen sammelte sich rasch und feisch sprang es von seinen Lippen: „Heim... heim zu der Mutter.“

Der Lehrer stand verlegen da und schüttelte den Kopf. Die Buben lachten hellauf und klatschten beifällig in die Händchen, als hätten sie die Antwort ganz in Ordnung gefunden.

„Heinz hob erneut den Finger.“

„Also, Heinz?“

„Kommt jetzt noch das Fegfeuer dranz?“

Der Lehrer winkte ab. „Über das Fegfeuer sprechen wir später. Paßt zusammen und geht heim zu der Mutter.“

Das war eine Rede, die sich die Buben samt und sonders gefallen ließen und Heinz, der Wortführer der Klasse, sagte abschließend: „Jawohl, Herr Lehrer, lassen wir den Himmel — Himmel und die Hölle — Hölle und das Fegfeuer — Fegfeuer sein. Bei der Mutter ist es allzeit noch am schönsten.“

# Sprüche vom Wein

Über einem Weinschank in Vöslau bei Wien steht zu lesen:

„Mei Wein is guat,  
Ocht ins Blut  
Is net teuer  
Und von heuer.“

Die Tiroler schwören auf ihren Wein. In einer Weinstube in Innsbruck kann man's lesen:

„A Glas Roten  
Erweckt an Toten!“

Die Feltlinger haben das Problem des gewundenen Mosellaujs gelöst. Im Katscheller steht an der Wand:

„Warum hat die Mosel soviel Biegen  
damit an ihr recht viel Weinnerster können  
liegen.“

Ein Rheinländer gar schrieb über sein Haus:

„Ach härt' ich die Blocke von Köln am  
Rhein  
voll funkelndem, goldenen Wein.“



Willi Dirnhöfer

Auf in den Kampf!



Frühling

H. Kistler

## Ein Brief schafft Verwirrung

Humoreske von Harald Spitzer

Die Glender! Jetzt habe ich es aber satt, mir von Ihnen unausgefügt Pferdefleisch statt Kalbernem anhängen zu lassen. In Zukunft werde ich meinen Bedarf bei einem anderen Metzger decken!

Mit dem Ausdruck tiefster Verachtung!

Professor Dr. Theobald Lämmel  
Schillerstraße 27, parterre."

Diesen bösen Brief erhielt eines Tages der Fleischermeister Ignaz Stierberger, Viehplatz 3.

Nachdem er ihn das erste Mal gelesen hatte, blickte er verständnislos vor sich hin; erst eine kleine Mücke, die sich in seinem weit geöffneten Mund ein Stückchen abwärts verirrete, brachte Stierbergers Denkfähigkeit wieder so halbwegs in Ordnung.

Er las den Brief abermals und wiederum...

Sein gefundenes Gesicht wurde noch röter, die Adern reckten sich, die imposanten Hände zerfnüllten ingrimmig das Schreiben.

Dann gab sich Ignaz mit seinen 220 Pfund einen Ruck, frachtete vom Sessel

auf und trat aus dem Wohnzimmer in den Laden.

Dort verabreichte er dem völlig ahnungslosen Gehilfen, der melancholisch einen prächtigen Schinken betrachtete, eine Maulschelle von format.

Und stampfte auf die Straße.

In der Linken hielt er den zerknitterten Brief, die Rechte quetschte einen kalten Zigarrenstumpfen, der lange, weiße Schurz reichte bis zu den Füßen.

Es war am frühen Nachmittag.

Viele Passanten wurden gerempelt; er merkte es nicht.

Man schimpfte auf ihn; er hörte es nicht.

In fürchterlich-gleichmäßigem Tempo, mit dämonischer Unaufmerksamkeit (wie ein Tank) rückte Ignaz Stierberger gegen die Schillerstraße vor.

Dort, Nummer 27, bei Professor Lämmel, wob trauliche Stimmung.

Theobald lag, nur mit dem Nachthemd bekleidet, im Bett und träumte ästhetisch. Frau Dorothea plätscherte wohlighin den Kluten der Badewanne.

Olga, das Mädchen, saß in der Küche

und war in den Roman „Der Graf und die Hausmeisterstochter“ vertieft.

Mit einem Wort: Alles ging in Butter.

Da schrillte plötzlich die Klingel.

Olga gazellte hinaus:

„Hi! Der Herr Professor schläft!“

Was — —?“

Ignaz, der grimme, ließ sie nicht zu Ende fragen, sondern setzte sie beiseite und wuchrete herein.

Er riß die erste Tür auf:

„Silfe!“ gellte Frau Dorothea und tauchte unter.

Ignaz knallte zu und öffnete die nächste Tür.

Es war die richtige; Theobald, durch den Lärm aufgeschreckt, saß kerngerade im Bett und starrte verständnislos-befürzt den Koloss mit der großen Schürze an.

Dieser hielt wortlos schnaubend den zerfnitterten Brief vor.

Und näherte sich augenrollend dem Bett!

Da fuhr Theobald, den im Nu die Überzeugung durchzuckte, es mit einem Treen zu tun zu haben, hoch, hüpfte über zwei Sessel auf den Tisch und war auch schon im Nebenzimmer, dessen Türen er blitzschnell absperrte, verschwunden.

Dort erst fand er seine Sprache wieder:

„Dorothea, um Himmels willen, sperr dich ein; ein Irrensiniger!“

Dann sprang er (im Nachthemd) ans offene Fenster und brüllte den nichtsahnenden Pausanten zu:

„Hilfe! Polizei! Ein Wahnsinniger! Ein Mörder!“

Die Leuchten auf der StraÙe stuzten und blickten erschreckt-beflüßigt auf den Mann im Fenster.

Ein Aufruf entstand.

Man fragte, lachte, fischerte und war beforrt.

Ignaz, in dumpfer Wut, hatte sich unterdessen tüchtig an der Türe zu schaffen gemacht; nach wenigen Minuten wich diese seiner redlichen Kraft, und der Gigant stand im Zimmer.

Theobald gewahrte ihn, bekreuzigte sich und sprang (im Nachthemd) durchs Fenster in das Vorgärtchen.

Die Menge weicherte.

Vun tauchte Ignaz im Rahmen auf; mit purpurnem Gesicht und funkelnden Augen.

Theobald erklimm (wer hätte ihm dies zugeraut?) behende den eisernen Gartenzaun und saÙ im nächsten Augenblick auf dem Heßteig.

Über ihn, auf einer Zaunspitze, flatterte ein Stück Linnen.

Die Leuchten rasteten vor Wonne und Schrecken, und wichen jöhu zurück.

Da rollte das Überfallsauto heran ...

Die Beteuerungen des völlig erschöpften Professors Lämmel, diesen Brief nicht geschrieben und von der Existenz des Herrn Stierberger keine Ahnung gehabt zu haben, wirkten dernaßen überzeugend, daß selbst der erbohte Fleischer an dessen Unschuld glaubte und, sich aufrichtig entschuldigend, versprach, den angerichteten Schaden (die Türe und das Nachthemd) sofort wieder gut zu machen. Wer aber, so fragte man in größter Verblüffung, ist der Schreiber dieses Briefes??

Heinz Fauldorf, Student der Philosophie, machte seinem Namen alle Ehre.

Daher war er auch von Professor Lämmel, dem sonst so milden, bei der Prüfung geworfen worden.

Vun dürfte die Angelegenheit nicht mehr so rätselhaft sein.

Fauldorfschen spürte das (zwar nicht edle, aber verständliche) Bedürfnis, sich zu rächen.

Zufällig kam er am Morgen des bewußten Tages bei Stierbergers Laden vorbei und hatte plötzlich eine famose Idee ...

Er schrieb diesen Brief.

Freilich hand es nicht fest, ob und wie Onkel Stierberger reagieren würde; aber die Möglichkeit eines interessanten Verlaufes war gegeben, zumal der Name des Mengers viel versprach ...

Und diesmal lächelte Fauldorfs Tante Fortuna.

Er war es übrigens auch, der vom Kaffeehausfenster gegenüber der Wohnung Professor Lämmels den Wirbel beobachtete und im richtigen Augenblick das Überfall-Kommando anrief; denn bis zum Mörder legte seine Kache natürlich nicht.

## Weltchronik der Jugend

Was in der ganzen Welt geschah,  
Was mir kam komisch vor,  
Das tute jede Woch' ich nun  
Und blas' es euch ins Ohr.

Da lebt doch jetzt ein Malersmann  
Im schönen Briteiland,  
Der malt nur Geister bei der Nacht  
Hin auf die Leinwand.

In Ungarn kaufte eine Frau  
Ein Los ihr'm Hundel ein,  
Darauf fiel jetzt der Hauptgewinn —  
Das nennt man Hundeschwein!

In das Funkhaus von Ohio  
Drang ein Stier, 's ist klar,  
Daß das wundert niemand, weil  
„Europastunde“ war.

Soßen stricken, Jumper häkeln  
'Tat die Frau bisher,  
Doch in Prag tun's jetzt die Männer —  
Arme Pragerer!

Trinkt man die Milch — ein Inder sagt —  
Von einer schwarzen Kuh,  
So wird man jünger Tag für Tag! —  
Die „Jugend“ lacht dazu!

Bü.

## Logif

Es war nach einer Saisonpremiere.  
Die Meinungen waren geteilt.  
Kitty sagte:  
„Ein ganz unmögliches Stück!“  
„Warum?“  
„Die Heldin heiratet einen Tag nach der Verlobung.“  
„Galt'st du das für unschicklich?“  
„Nein. Aber sie trug ein wunderschönes Hochzeitkleid.“  
„Und?“  
Kitty lächelte:  
„Das näht keine Schneiderin an einem Tag!“

\*

Die Frauen sind doch die besseren Menschen! Ein amerikanischer Richter sprach hat das jetzt wieder einmal bewiesen. Bei einem Scheidungsprozeß wurde die Scheidung ausgesprochen, aber da war noch ein Hund. Frage: Wem soll der Hund gehören? Ja, und da erfahren wir's nun wieder: die Frau erhält den Hund und zugesprochen. Denn eine Frau behandle einen Hund immer besser als der Mann! Sagt der amerikanische Richter.

## Ihr schönster Augenblick

Wann erleben Sie Ihren schönsten Augenblick? Eine Kunstfrage ergab folgende, unvermutete Antworten:

### Ein Liftjunge

... als eines Tages der Aufzug stecken blieb und ich über eine Stunde mit einem Schofolabenreißenden, der seine Mutter-Foßer bei sich hatte, darin eingeschlossen war.

### Ein Komiker

... als ich meinen Schneider im Parkett entdeckte und ihn über meine Witze lachen sah.

### Eine Schauspielerin

... als eine Kollegin von mir während eines Auftretes die eine angeklebte Wimper verlor.

### Ein „möblierter Herr“

... als meine Wirtin beim Abstauben den Goethekopf aus Gips herunterwarf.

### Ein Dienstmann

... als mich ein Ausländer auf dem Bahnhof mit „Herr Stationsvorsteher“ ansprach.

H. W. Bürk mayer

## Die „Jugend“ in England

Wir haben gerne festgestellt, daß das englische Magazin „Parade“ in seiner letzten Ausgabe eine unserer satirischen Zeichnungen wie folgt veröffentlicht hat:



Wir würden uns freuen, wenn die englische Zeitschrift auch die Schlusszeichnung unseres Heftes Nr. 13 ihren Lesern zur Kenntnis geben würde. Denn in England besteht doch absolute Pressefreiheit. Oder etwa nicht?

# MORGENMOND

EIN MÜNCHENER KÜNSTLER-ROMAN VON JOHANNA BIRNBAUM

**Bisheriger Inhalt:** Barbara Bärner, Studentin der Philosophie, fährt der Stadt ihrer Eltern und ihrer Schwestern, München, entgegen. Dort hat sie bald Fremdschaft geschlossen mit dem Bildhauer Florian Esch, einem Künstlerkater, der dem Glasplastizieren des Jahres 1927 recht unerschrocken gegenübersteht. Nach vielerlei Erfahrungen mit ihm fühlt sie sich einsam und fremd. Barbara befindet sich zu Studienzwecken in London und ist im Begriffe, wieder heimzufahren.

## 12. Fortsetzung.

Es war Zeit, das Gepäck für den Zug aufzugeben. Assessor Santer, der in Bremerhaven von Bekannten nach Wespöwede mit dem Wagen abgeholt wurde, kam, um sich zu verabschieden. Noch blieb Eise und Barbara die gemeinsame Fahrt im Vorzug von Bremerhaven nach Bremen.

Mittagsmagne leuchtete auf den Dächern der alten Hansestadt. Allzufröhlich verlor die Fahrt. Aber das Schicksal, das längst ihre Sternenskunde vorbereitet hatte, half ihnen weiter.

Barbaras Gepäck war nicht mitgenommen, und so sah sie sich gezwungen, in Bremen noch den nächsten Zug abzuwarten, der es bestimmt mitbringen würde, wie es hieß.

Sie gingen in der Stadt spazieren und kehrten nach einer knappen Stunde wieder zum Bahnhof zurück. Der Zug war da, aber das Gepäck nicht.

Eise läutete in Bremerhaven an; aber alle Bemühungen, zu den Koffern zu gelangen, in denen Barbara ihre Aufzeichnungen und Arbeiten hatte, blieben ohne Erfolg. Schließlich machte Eise, nachdem Barbara nach Hause telegraphiert hatte, den Vorschlag, im Katteler erst einmal zu Abend zu essen.

In dem ansprechenden und gemütlichen Weinstock fanden sie an einem kleinen Tisch allein Platz.

Es hatte so viel Weiz, zusammen zu speisen, die Gläser aneinander klingen zu lassen und dazwischen wie ein Liebespaar. Oder waren sie es etwa schon? In der Nähe taten sich Deutsch-Amerikaner, die ihre Heimat wiedersehen und gehobener Stimmung waren, an rheinischem Wein gütlich. Auf Eises Vorschlag schloß man sich einer Führung durch die Kellereien an, wo Hauff einst eingeschlossen war und seine phantastischen Erzählungen geträumt hatte, von denen die Wandmalereien berichten.

Arm in Arm — im Dunkel der Nacht — pilgerten Eise und Barbara ein letztes Mal zum Bahnhof. Die Koffer waren noch immer nicht eingetroffen. Mit Genugtuung stellten sie fest, daß heute abend kein Zug mehr aus Bremerhaven einliefe.

Ohne Barbaras Arm freizugeben, telephonierte Eise ins Abendbüro, wo man ihnen Zimmer in Hillmanns Hotel nachwies. Dort saßen sie noch lange in einem Erker auf der Diele. Eine kleine Tanzkapelle spielte. Eise genoss mit süßlichem Verlangen das deutsche Bier, das er lange entbehrt hatte, und erzählte von dem kleinen westfälischen Städtchen, in dem er jetzt sein Leben verbrachte, von der beschränkten Lebensauffassung der Einwohner, von der Einsamkeit des Junggezellendaseins, von dem langweiligen Leben im Klub, von den Abenden beim Kegeln im „Liebeskammer“, vom Tennisplatz mit seinem Klatsch und seinen Intrigen, von den paar Kollegen, die besser dran wären, weil sie ihr eigenes Haus besaßen und Weib und Kind hätten.

Mitternacht war schon vorüber, als sie die bequeme, typischbelegte Treppe hinausstiegen und langsam den breiten, mattbeleuchteten Korridor entlanggingen. Nr. 17, hier war Barbaras Zimmer. Eise zog Barbara an sich, und sie gab ihm den Mund zum Kuß. Sie reichte ihm gerade bis an die Schulter.

In dem schmalen, hohen Spiegel ihres Zimmers, in dem eine gelberot gefärbte Ampel ihr Licht aus das glänzende Leinen der Kissen war, schritt Barbara ihrer eigenen Gestalt entgegen, bis sie ihre heißen Wangen an das kalte Glas presste. Auf den braunen Ledern lag ein goldener Schimmer, ihr Gesicht glühte, ihre Lippen waren halb geöffnet: eine vollblühende Blume, die ihre Schönheit zu

dieser Stunde schaute und sich freute, daß sie begehrt wurde und sich für Eise von Moolen bewahrt hatte.

Das Fenster stand noch offen. Barbara machte das Licht aus, und sah in die Nacht hinaus. Die Straße war ganz still. Mondlicht lag auf den Dächern. Regungslos standen die alten Kasernen in dem kleinen Vorgarten. Aus dem Grün der Hecken und Sträucher leuchtete das Weiß der Gartenmöbel.

Noch war sie durch seltsame Fügung des Schicksals mit Eise von Moolen unter demselben Dach. Sie schloß die Augen. Ihr war bange nach ihm.

Da meldete sich plötzlich die Erinnerung an Florian. Aber merkwürdigerweise überlamm sie heute nur Trost und Auflehnung gegen ihn. Er hatte sich ja in seinem letzten Brief von ihr losgesagt, ihr nur allzu deutlich zu verstehen gegeben, daß er ihre Liebe nicht brauche. Sollte sie ihm etwa ewig die Treue halten, selbst wenn er gar keinen Anspruch darauf erhob? So heftig die Leidenschaft zu Florian gewesen war, so wenig Frieden hatte sie ihr gebracht. Und in dieser mitternächtlichen Stunde, die so ganz ohne Schlaf war, sehnte sie sich nach etwas Erlösendem. Seitdem sie Eise gesehen, glaubte sie, bei ihm Frieden zu finden. Er würde beständig ihre und einer großen Liebe würdig und fähig. Sie wollte wieder glücklich sein und ihre Jugend nicht vertrauen, ihr heißes Herz nicht an eine ausichtslose Sache verschenden!

Es klopfte leise. Barbara stand auf und öffnete. Im matten Lichtschein stand Eise. Die Tür schloß sich. Dunkelheit nahm sie auf.

„Das Kind singt ja neuerdings so viel! Und wie mir scheint, nicht nur zum Privatvergnügen!“ erlaubte sich Vater Würtner, als seine Tochter Gisela aus dem Zimmer gegangen war, um den Kaffee aufzugeben. Er blühte zu seiner Frau hinüber. Barbara glaubte, etwas Argwohnisches, ja Feindseliges in der Art zu bemerken, in der er die Frage stellte und die Augen dabei halb zuknickt. Auch wartete er auf seine Erklärung, vielmehr schien er sich die Antwort schon längst selbst gegeben zu haben.

Barbara war erst ein paar Tage zu Hause, aber ein deutliches Empfinden sagte ihr, daß sie in eine gespannte Atmosphäre zurückgeführt war. Der Empfang von Seiten der Mutter und Schwester war nicht so herzlich gewesen, wie sie sich ihn ausgemalt hatte. Nur der Vater sprach mehr als sonst mit ihr, hatte ihr sogar ein paar mal über's Haar gestrichen — eine sonst ungewohnte Zärtlichkeit — ja, er trug von Stund an eine sichtbare Freude über das Wiedersehen zur Schau.

Bern hätte Barbara von Eise erzählt, aber selbst ihre Entschuldigungen und Erklärungen über das verspätete Eintreffen wurden so gleichgültig hingenommen, daß sie fühlte: hier war jetzt kein Raum für ihre Sorgen, für ihre Freuden, für ihr Glück.

Gisela kam wieder herein und setzte den Krug auf dem kleinen Tisch, füllte die Teeplatte drüber.

„Gisela kann uns ja etwas vorbringen“, schlug Frau Herta vor statt aller Antwort auf die Frage, hinter der sie sich anscheinend ein ganz bestimmter Verdacht verborgen hatte. Vertraumte Melodien aus „Kida“, Giselas Lieblingsoper, erklangen zu Barbaras größtem Erlaunen.

„Nun, was sagt ihr dazu?“ brach Frau Würtner schließlich das Schweigen, als Gisela längst geendet hatte.

Ihr Mann wollte nicht das erste Wort sprechen aus Arger über die Heimlichkeiterei. Barbara schwieg aus Angst, irgendwie anmaßend zu sein; vor allem aber kam sie nicht heraus aus dem Staunen über die wunderbare Entwicklung, die Giselas Kunst genommen hatte, und über den Umfang und Schmelz ihres Gesanges. Erwartungsvoll sah sie den Vater an.

Schließlich hielt's ihn nicht länger: „Die Stimme wird doch gekulkt! Das Kind hat doch Unterricht! Sie hat doch auch jeden Tag geübt — — — Wollt ihr mir nicht endlich erklären — — —“

„So reg dich doch nicht auf!“ fiel ihm Frau Bärner ins Wort. „Ich wollte ja keine langen Heimlichkeiten vor dir; aber wir mußten doch erst einmal abwarten, ob Giselas Stimme ausreicht.“

„Ausreicht? Wozu?“

„So hör mich an“, seine Frau legte beschwichtigend die Hand auf seinen Arm.

Gisela schloß das Klavier und packte die Noten weg. Wütend lehnte sie sich an den Vater: „Ich will zur Oper! Schon immer —“ „Laß mich mit Mutter erst mal allein reden“, schnitt er ihr die Worte ab und schob sie von sich. Oper, Oper — — — die Entlastung, das gesteigerte Dasein in dieser Kunstgattung bedeutete für ihn eine Welt, die ihm im innersten Wesen fremd war. Er fürchtete für sein Kind das Schlimmste.

Schweigend deckte Barbara den Tisch ab.

„Soll ich wegen deiner Koffer nochmal im Klopfbüro anrufen?“, rief ihr der Vater nach, als sie mit dem Tablett aus dem Zimmer ging.

„Mein, laß nur, das ist nicht nötig! Sie werden mir schon nachgeschickt von — — einem Rechtsanwalt, mit dem ich zusammen auf dem Schiff war — —“ Sie hätte hinzusehen mögen: „Ich habe den besten und herrlichsten Menschen kennengelernt, den der liebe Gott geschaffen hat.“

Barbara und Gisela hatten die Nachtschlampfen brennen und saßen in ein Buch. Sie taten so, als läsen sie; aber in Wirklichkeit hing jede über Gedanken nach.

„Vielleicht war nur die Malerei daran schuld“, endete Barbara schließlich laut einen Gedankengang, „mit der man dich immer in Zusammenhang brachte, daß man nicht gleich erwoget, deine gute Stimme auszubilden. Wie bist du denn darauf gekommen, von der Malerei zum Schauspiel und dann zum Gesang hinüberzuwechseln?“

„Ja, eigentlich durch sehr nüchterne Überlegungen und äußere Umstände. Es kam halt eins nach dem andern. Jetzt bin ich erst bei dem gelangt, was mir die größte Befriedigung gibt.“

„Und auch der Mutter. Du weißt doch, wie sehr es sie zur Oper hingog. Daß sie es nun bei dir erleben wird — —“

Gisela klappte das Buch zu und setzte sich im Bett hoch. Das blonde Haar, das sie wieder zu einem kleinen Knoten wachsen ließ, hing ihr über die Schultern und ließ ihr Gesicht noch zarter und besessener erscheinen. Die Hände über den Knien gefaltet, sprach sie zu Barbara herüber: „Ich schrieb dir doch, wie mein Gesangslehrer mir den Hof machte. Nun, das war rechtlich unangenehm. Aber es kam noch schöner. Ich zeigte ihm niemals das geringste Entgegenkommen, und dennoch fiel es ihm eines Tages ein, mich zu fragen, ob ich seine Frau werden wollte. Ich verstande, einen Scherz daraus zu machen. Aber er hatte es vollkommen ernst gemeint und war in den nächsten Stunden abwechselnd gemein und faugro zu mir oder demütig und bittend. Was die Sache verdammt unerquidlich gestaltete, war, daß sein Töchterchen mit großer Liebe an mir hing und er mit ihr über seinen Vorfall gesprochen hatte. Sie war natürlich begeistert von dem Gedanken. Na, das so nebenbei.“

Die Angelegenheit hatte schlimmere Folgen, als ich zuerst überhast. Feuerfein hatte mir doch versprochen, mich nach Jahresfrist in kleinen Rollen auszutreten zu lassen. Das rief ich ihm ins Gedächtnis. Aber davon wollte er nun nichts mehr wissen. „Sie wollen mit dem Kopf durch die Wand“, sagte er ein übers andere Mal. „Nehmen sie sich doch Zeit! Nach einem Jahr können sie unmöglich schon genug.“ „Herr Direktor, ich muß verdienen“, erklärte ich ihm, „unbedingt.“ „Warum lassen sie sich nicht von mir die Wege ebnen?“, fragte er leise und sah mich bedeutungsvoll an. „Ich will nicht“, schrie ich ihn an und warf ihm das Buch ins Gesicht. Ich hätte ihn schlagen mögen. Da verlagten auch ihm die Nerven. Er lief aus dem Zimmer.

Ich suchte meine Bücher zusammen. Meine Hände zitterten, und mein Herz schlug laut vor Angst. Alles war umsonst. Das ganze Jahr verloren; das war mir schon in dem Augenblick klar, als ich mich draußen in der Garderobe fertig machte. Die kleine Kutz kam herein. Angstlich sah sie mich an. Das Kind süßte, daß etwas geschehen war. Sonst hatten wir nach der Stunde noch immer miteinander geplaudert. So gut ich es in meiner Erregung vermochte, tröstete ich sie.

Nun ließ ich einige Zeit vergehen, ohne mich zu melden. Dann



Josef Haydn

A. Grath. Wien

schrieb ich an ihn und bat um ein Zeugnis. Zwei Wochen oder noch länger mußte ich darauf warten. Dann kam ein Schreiben. Aber mit dem Zeugnis kann ich nichts anfangen. Kühl, sachlich, — du verstehst, keine Empfehlung, kein zündendes Lob, wie man es heutzutage braucht; nun, er hatte eben kein Interesse mehr an seiner „undankbaren“ Schülerin.“

„Ach, du lieber Himmel, Mädchen, was hast du da durchgemacht!“

„Na, ich kann dir sagen! Und dann das Leben zu Hause! Du machst dir keine Vorstellung davon! Du bist ja nie hier, gibst höchstens mal Gastrollen. — Ja, das ist nicht mehr so wie früher, seitdem ich zum Theater will. Das hat die Eltern auseinandergebracht. Immer mehr werden sie sich fremd. Das lastet natürlich auf mir. Ich muß sehen, daß ich schnell vorwärtskomme und etwas erreiche. Dann wird sich Vater eher damit abfinden, weißt du. Abgesehen von seiner Abneigung gegen den Schauspielberuf, verstümmen ihm jetzt noch die großen Ausgaben. Was ist das für ein Leben! Herta gönnt sich nichts, nicht das kleinste Bissel Freude! Und ich werde auch knapp gehalten und kann mich nicht rühren.“

„Aber, Liebes, hab' doch noch ein wenig Geduld — —!“

„Hör weiter! Ich ging zu einem Stellenvermittler. Er besorgte mir ein Engagement an einem kleinen Theater in der Provinz. Hundertundvierzig Mark Anfangsgehalt. Garderoben selbst zu stellen. Ich fuhr sofort hin. In Schauspielen bekam ich gleich Hauptrollen. Aber ich mußte auch in Operetten auftreten. Sozusagen Mädchen für alles, verstehst du? Meine Stimme war nicht gekulst. Prozeß um Prozeß, was man zuriefen. Der Chordirektor und ein Sänger, meistens mein Partner, paulten mich die gesanglossten Dollen ein: so sparte man eine teure Kraft. Bis mich eines Tages eine ältere Kollegin auf die Gesänge hinwies: es sei eine Klavierwerkstatt, die man mit meiner Stimme treibe. Das Organ mußte erst ein paar Jahre ausgedient werden — italienische Schule am besten. So würde sie sich überschreiben und wäre in kurzer Zeit erledigt.“

Eine ungeschulte Stimme trägt nicht auf die Dauer. Das hatte ich allein auch schon beobachtet und befürchtet. Was blieb mir übrig, als mich wieder der Gnade des Vaters auszuliefern. Ich kündigte.

Meine Liebe blieb von nun an der Gesang.

Jetzt gebe ich seit zwei Monaten zu Kammerjäger Krause. Aber das ist auch noch nicht das richtige. Nach Berlin müßte ich zu Larßen.“

Barbara schwieg. Es stimmte sie traurig, daß sie Giselas Sehnsucht im Wege stand. Zwei Kinder zur selben Zeit außerhalb studieren lassen — das ging nicht. Und sie war als Ältere halt zuerst an die Reihe gekommen. Wenn sie Gisela doch die Bahn freizugehen könnte! Nach Berlin! Aus der Provinz heraus! Aber noch würde es zwei bis drei Jahre dauern, in denen sie den Eltern auf der Laibsch liegen mußte und ihrer Schwester ein Demutbuch war — für ein so junges Leben wie Gisela eine unendlich lange Zeit! (Fortsetzung folgt.)



„Heiße Maroni!“

„Maroni hoß'n's! Dös freit mi, i hoß Schorschl.“

Bad Wildungen für  
Niere und Blase  
ZUR HAUS-TRINKKUR  
bei Nieren-, Blasen-  
und Stoffwechselliden  
**Helenenquelle**

## Burgunder

Von E. C. Christophé

Ein reifer Mann heiratete ein junges Mädchen von zwanzig Jahren. Die junge Frau hatte ein starkes Temperament. Sie war wie Sekt. Aber der Mann war schon wie Burgunder. Er wollte nicht mehr sprechen. Deshalb kicherten die Gläser oft aneinander.

Der Mann klagte seiner Schwiegermutter sein Leid. Die Schwiegermutter war genau zwei Jahre jünger als er selbst. Sie verstand ihn. Aber sie verstand auch ihre Tochter. Deshalb redete sie dem Mann gut zu. Beschwichtigte seine Sorgen. In ihren Augen stand ein mütterliches Leuchten. So wie roter Burgunder funktelt. Das gefiel dem Mann.

Die junge Frau von zwanzig Jahren breitete die Arme weit aus, wenn sie das Leben sah. Ihr war Kotwein noch zu sauer, deshalb lächelte sie nur, als der Mann von Scheidung sprach. Die Schwiegermutter nahm ihre Tochter in den Arm. Sie wollte trösten, aber die Tochter nahm es nicht tragisch. „Lieber so, als nebenher“, sagte sie, ehe sie auf den Tennisplatz ging.

Der reife Mann fand, daß seine Schwiegermutter den Tee vorzüglich zubereitete. Auch die Toasts schmeckten wie nirgends. Sogar die richtige Zigarre reichte sie zu richtiger Zeit. Deshalb hing das Angebot nach kurzer Zeit im Kasten. Warum auch nicht. Nur Spießer lächeln säuerlich.

Die Ehe wurde, wie sie sein soll. Eines Tages kam die Tochter zu Besuch. Der reife Mann war in einer geschäftlichen Konferenz. Die Schwiegermutter, oder Verzeihung, seine zweite Frau, erwartete ihn.

„Nun“, fragte die Tochter die Mutter, „bist du gar nicht eiferjüchtig.“

„Kein Gedanke“, sagte die Mutter erkaunt, „weshalb?“

„So sicher bist du?“ meinte die Tochter und griff nach einer Karaffe mit Rotwein. Sie fand an manchen Tagen, daß auch Burgunder trinkbar sei.

„Warum auch nicht“, fragte die Mutter vernonnen, „mein Mann betrügt mich nicht.“

„Dann haßt du mehr Glück als ich“, lächelte die Tochter, „denn mich hat er betrogen.“

„Das ist nicht wahr“, erwiderte die Mutter heftig und sprang auf, „gesche, mit wem er dich betrogen hat.“

„Mit dir, du Liebe“, lächelte die Tochter und griff noch einmal nach der Karaffe mit Burgunder. Aber leider war sie leer.

### Qualitätsdrucke

Graph. Kunstanstalt W. Schütz  
München, Herrstr. 8-10 Telefon 20763

Vorzüglich  
und preiswert  
speisen Sie

in GEISEL'S neuen  
**EXCELSIOR GASTSTÄTTEN**

Auswahlreiche Menus zu RM 150 / Löwenbräu-Biere vom Faß

**Klischees**

für Reklamazwecke  
Kunst-Verfahren  
u. Zeitdrucksystem

Münchener  
**Klischee-Anstalt**

Kanalstr. 3 / Tel. 27667

**HEINLOTH & Co** KDT-  
GES.  
MÜNCHEN 2 N.W. • ARNULFSTR. 26.

FERNSPR. 52547

**KLISCHEE**

Verlangen Sie überall die „JUGEND“

Woffen spöit obmnd6?  
Ja-aber

**KAFFEE HAG**

# Aprilochs!?

Von Josef Sübner

W<sup>er</sup> am ersten April dem Schloßverwalter Berber begegnete, lief Gefahr, von ihm in den April geschickt zu werden. Dem einen oder anderen ging gleich ein Lichtlein auf, die meisten jedoch Frabbelten auf seinen Leim und mußten, wie es eben so geht, Spott und Hohn über sich ausdauern lassen.

Einmal lief ihm just die Mauschelthres in die Quer. „Thres“, sprach er sie an, „du mußt mir einen Kleinen Gefallen erweisen.“ „?????“ „Spring schnell zur Apotheke hinauf und hole für meine Frau, die wieder so schreckliches Gliederreissen hat, eine Schachtel ... Diarrhoe!“ Die Mauschelthres schaute fühlend und versuchte zu wiederholen: Eine Schachtel — „Wird.“ „Jawohl, Thres“, und er hatte Mühe, das Lachen zu verbeissen. „Geld brauchst keines. Der Herr Apotheker weiß schon Bescheid. Die Schachtel bringst mir zum Kofwirt hinunter und dann bekommst du ein anständiges Trinkgeld.“

„Na, gute Nacht! Die Gaudi, wenn die Mauschelthres beim Kofwirt erschien und vorzagte, was sie geholt hatte!

Obwohl die Thres wie ein kleines Kind andauernd den verflügten Namen vor sich her sagte, war er ihr blitzplötzlich doch entwischt. „Adi ... Dia ...“ Aber weiter kam sie nicht mehr. „Heilige Mutter Anna! Dia ... Adi ...“ Die Mauschelthres schwitzte.

In der Aufregung hätte sie beinahe ihre Freundin, die Jakobskumi, über den Gaurien gerannt. „Wohin denn so eilig, Thres?“ „Kumi, ich muß dich was fragen, aber lach mich net aus. Gibt es eine Arznei, die Adihö oder ähnlich heißt?“ „Was? Adihö?“ „Ja, der Schloßverwalter ...“ „So, so, der Schloßverwalter braucht Adihö?“ und sie lachte, daß die Leute auf der StraÙe stehen blieben. „Ein Kamel bist, Thres, ein Kamel, so weit du warm bist.“ „?????“ „Ja, schau nur! Heute ist der erste April! Sababaha! Aprilochs!“ „Eine solche Ungezogenheit! So ein Kreuzdonnerkeil!“ — und die Mauschelthres schimpfte über den Schloßverwalter, was das Zeug halten wollte.

Mit einem Male war sie still. Sie hatte eine Idee. Jawohl, die Thres ging in die Apotheke und verlangte für den Schloßverwalter eine Flasche Rotwein. Der Apo-

theker schüttelte den Kopf: „Sie werden wahrscheinlich mehrere Flaschen holen sollen.“ „Mir kann es gleich sein“, sagte die Thres gelassen und trug heim, was ihr der Apotheker in die Schürze legte.

Es waren fünf Flaschen. Eine davon hat die Thres, die in ihrem Leben noch keinen Tropfen Rotwein getrunken hatte, gleich diesen Abend geleert. Sie kam sich wie im siebten Himmel vor und vergaß nicht darauf, den Schloßverwalter, den Apotheker und den — ersten April hochleben zu lassen.

Die übrigen vier Flaschen trug sie am nächsten Morgen in den Keller. Aber es sei gleich gesagt, daß die Thres ihnen keine lange Ruhe gönnte. In ihrem Geburtsstunde holte sie die letzte herauf und sie bedauerte lebhaft, daß ihr der Apotheker nicht zehn Flaschen mitgegeben hatte.

Der Schloßverwalter hat ja ein dummes Gesicht gemacht, als er eines Tages auf seinem Schreibtische eine Weinrichtung liegen sah. Ob und wie er wegen

des Rotweines mit dem Apotheker einig geworden ist, entzieht sich unserer Kenntnis. Die Mauschelthres hat ihn bestimmt nicht bezahlt.

Es bleibt uns nur noch zu sagen übrig, daß sich der Schloßverwalter vornahm, in seinem Leben niemand mehr in den April zu schicken ...

## Liebe Jugend!

„Gestern habe ich gesehen, wie ein junger Mann seine Tochter zu küssen verjuchte.“

„Belang es ihm?“

„Nein.“

„Nun, dann war es bestimmt nicht meine Tochter!“

\*

„Erlauben Sie, Gnädigste, daß ich Ihnen meinen Regenschirm anbiete.“

„Aber es regnet doch gar nicht!“

„Das tut nichts, ich habe ja auch keinen Schirm!“

## Letzter Schnee



Fiebigcr

Riechen Sie so gerne Skiwachs, junger Mann?

Dann teeren Sie lieber mein Boot und kommen nächsten Sonntag segeln.

